

Die Wählerin

← Blätter zum Reichstags-Wahlkampf →

Frauen, Ihr sollt gedenken des Tages!

Frauen, Ihr sollt gedenken des Tages, der Euch in das politische Leben rief! Nach langen Todesnächten ein Tag des Lebens . . . für Euch, für die Menschheit . . . durch Euch Frauen . . . Grau drängen sich die Schatten des Alltags, Sorgen ums tägliche Brot, zwischen Euch und dem Glanz jenes Tages, den wir mit dem

9. November festlich begehen!

Ihr sollt gedenken in Eurem Leid der Schuldigen am

Weltkrieg, dem die Revolution ein Ende machte.

Ihr sollt gedenken der Schuldigen aus dem Hause Hohenzollern. Einwandfrei festgestellt ist die

Schuld Kaiser Wilhelms II.

Neueste Veröffentlichungen des ehemaligen Staatssekretärs und Vizelandes, Hans von Delbrück in seinem Buch „Die wirtschaftliche Mobilisierung Deutschlands“ besagen:

Im Oktober 1918 haben wegen seiner Schuld am bevorstehenden Zusammenbruch die Deutschen nationalen Wilhelm II. davonjagen wollen.

Ihr sollt gedenken der anderen Schuldigen, die spielten, wie

Ludendorff spielte mit Eurem Schicksal.

Zu seiner Schuld stellt Hans von Delbrück in dem oben erwähnten Buche fest:

daß, als Ludendorff Ende Oktober sofortigen Waffenstillstand unter Angebot eines Friedens ohne Sieg und Eroberungen forderte, diese Forderung einer Kapitulation (Uebergabe an den Feind auf Gnade oder Ungnade) gleichkam.

Das ist

Beweis für Ludendorffs Schuld am Friedensvertrag von Versailles.

Daran sollt Ihr denken, wenn Ihr den Fortgang der Revolution beurteilt. Ihr sollt gedenken der

**Tapferen des Proletariats,
der Sozialdemokraten.**

Nach dem Zusammenbruch, aus dem Wilhelm II. und Ludendorff davonschlichen, war es die Sozialdemokratie, die als einzige Partei den Mut hatte, an aufbauende Arbeit zu gehen.

Die Sozialdemokratie wird in ihrer aufbauenden Arbeit seit der Revolution gestört durch die Schuldigen an Not und Elend aus verlorenem Krieg.

Ihr sollt gedenken des Tages, der Euch in das politische Leben rief mit dem Entschluß:

Das Frauenwahlrecht soll der Weg zu Völkerverständigung und Frieden und damit zu Arbeit und Brot für alle sein!

Durch Völkerverständigung zum Frieden! Das ist die Parole der internationalen Sozialdemokratie. Getreu dieser Parole haben englische, französische, schwedische, dänische Sozialdemokraten, zu Einfluß gelangt, die ersten Schritte zur Verständigung im Völkerbund angebahnt.

Eine starke deutsche Sozialdemokratie ist Voraussetzung für Fortentwicklung des Verständigungsgedankens unter den Völkern.

Dessen sollt Ihr gedenken im Wahlkampf:

Frauen, Eure Partei ist die Sozialdemokratie

Zum 9. November!

Eine Welt versank am 9. November 1918; eine neue stand. Aber noch immer, auch nach 6 Jahren, sehen wir nur ihre Umrisse, und manchmal will es uns scheinen, als seien diese Umrisse, die einst klar aus Blut, Tod und Verwüstung sich zeigten, verschwommen geworden. Als sei das Ganze fast nur noch ein Gebilde unserer Hoffnung. Aber es scheint nur so. Denn eins steht klar in diesem nebelhaften Weltbild: die Deutsche Republik!

Daß es schwer ist, eine Revolution durchzuführen, hat uns die Geschichte der großen französischen Revolution von 1797 und der deutschen Volkserhebung von 1848 gelehrt. Wie schwer es ist, mußten wir selbst erfahren. Als vor 6 Jahren die Monarchie in Deutschland zersplitterte wie faules Holz, als es den durch 4½ Kriegsjahre seelisch und wirtschaftlich in den Zusammenbruch getriebenen arbeitenden Massen gelang,

dennoch aus dem Trümmerhaufen den neuen Staat, die Deutsche Republik, zu errichten, da ging ein Ahnen von einer Kraft durch die Welt, wie die Menschheit sie noch nicht erlebt hatte. Mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit, die etwas Ueberwältigendes hatte, bot ein zertretenes Volk am Rande des Abgrundes der herrschenden Willkür Halt. Trotz der Stürme, die das neue Reich von außen umhrausten und innen erschütterten, wurde es durch eine Verfassung gefestigt und verankert. Das Gebäude stand und steht! Aber die es fertigmachten, waren nicht mehr dieselben wie die Grundsteinleger. So konnte es nicht in der großen freien Linie des Grundrisses aufwärts geführt werden. Der Innenausbau unserer Republik litt unter der Notwendigkeit, den Schutz der Staatsform gegen rechts und links in den Vordergrund stellen zu müssen. — Ungeheure Lasten waren aus dem

Kriege erwachsen. Die Wirtschaft war die ganzen Jahre vollkommen auf den Kriegsbedarf eingestellt und dadurch ausgehöhlt worden; die große Masse des Volkes, alle Arbeitenden unterernährt, verelendet. Fast eine Million Menschen, die bis 1914 als werteschaffende im Wirtschaftsleben standen, müssen jetzt als Opfer des Krieges vom Staat erhalten, Millionen Witwen und Waisen, die den Ernährer verloren, müssen versorgt, die aus der Heimat Vertriebenen entschädigt werden. Dazu kommen die Verpflichtungen aus dem harten Friedensvertrag des verlorenen Krieges, die erfüllt werden müssen bis an die Grenze des Möglichen, obwohl durch denselben Friedensvertrag reiche Gebiete deutschen Landes verloren gingen.

Es ist notwendig, sich das alles wieder vor Augen zu halten, wenn wir gerecht bleiben wollen in der Beurteilung dessen, was durch die Revolution erreicht und nicht erreicht worden ist. Denn wenn es trotz dieser schweren Belastungen möglich war, die soziale Gesetzgebung auszubauen und damit die Arbeitenden, aber auch die Schwachen anders zu schützen, als es das kaiserliche Deutschland tat, so ist das ein Fortschritt, der nur möglich wurde, weil die Sozialdemokraten durch die Revolution zu einem anderen Einfluß im Staate gelangt sind.

Vor dem Kriege und bis zur Revolution gab es kein gesetzliches Mitbestimmungsrecht der Arbeiter im Betriebe, gab es keine Erwerbslosenfürsorge, keine allgemeine Jugendwohl-

fahrt, keine allgemeine gesetzliche Wöchnerinnenhilfe- und -fürsorge. In Kulturfragen hatte die große Masse des Volkes gar nicht mitzureden; erst in der Republik ist den Eltern ein wesentlicherer Einfluß auf die Schule und damit auf die Erziehung ihrer Kinder durch die Schule eingeräumt worden. Das alles ist viel und wenig zugleich. Hätte das deutsche Volk bei den Wahlen zu den bisherigen Reichstagen den Sozialdemokraten eine größere Machtfülle gegeben, ihre Stellung im Staate und in der Gesetzgebung gestärkt, dann wären wir heute weiter auf dem Wege zur sozialen Republik.

Am 7. Dezember wird das mündige Volk nun wieder zur Mitentscheidung an seinem Schicksal aufgerufen. Es soll bestimmen, ob der Weg der Verständigung mit unseren ehemaligen Kriegsgegnern weitergegangen

werden soll, auf dem durch die Annahme des Dawes-Gutachtens nach dem Willen der Sozialdemokratie der erste Schritt vorwärts getan ist; ob durch diese Politik die Lasten des Friedensvertrages endlich erleichtert werden sollen, oder ob Deutschland die Erfüllung und Verständigung verweigern und die Gefahr neuer Besetzung deutschen Landes, neuer Inflation und schließlich eines neuen Krieges heraufbeschwören soll. — So stehen die Dinge. Das ist keine Uebertreibung. Vorwärts geht es nur, wenn die Masse der Wählerschaft, wenn vor allem die Frauen am 7. Dezember sich entschlossen zur Republik durch die Stimmabgabe für die sozialdemokratische Liste stellen. —

Werden die nationalistischen Parteien: die Deutsche Volkspartei, die Deutschnationale Volkspartei, die Deutschvölkische Freiheitspartei oder die Kommunisten durch den Ausfall der Wahlen zu größerem Einfluß gebracht, dann wäre das Schicksal der Masse des Volkes besiegelt. Die „gepanzerte Faust“, die unsere Rechte niederhielt, die uns das 4½-jährige Elend des Krieges brachte, würde von neuem regieren. Schauernd sehen wir den Weg zurück. So darf es nicht wieder kommen! Verhindert es am 7. Dezember. Das ist die ernste Mahnung des Gedentages der Revolution.

Clara Bohm-Schuch.

Erwacht!
Ihr Völker!
Strebt empor zum Lichte!
Der freien Menschheit freie Bahn!
Die schwarze Binde reißt vom Angesichte,
Zermalmst die Lüge und den Wahn!

Verlacht,
Was ihr im Stumpfsinn lang bewundert;
Die morsch geword'ne Form zerbrecht!
Errichtet für das kommende Jahrhundert
Ein Heiligtum dem Menschenrecht!

In reinen Flammen schmiedet
Den Gedanken,
Zu hohem Werk des Hammers Stahl,
Und auf den Tempeln,
Die in Schutt versanken,
Baut Throne neuem Ideal!

Revolution.

Wie eine Braut am Hochzeitstage,
so ist ein Volk, das sich erkennt;
wie rosenrot vom heißen Schläge
vom Liebespuls ihr Antlitz brennt!
Zum erstenmal wird sie es inne,
wie schön sie sei und süßt es ganz:
So stehet in der Freiheitsminne
ein Volk mit seinem Siegestranz.

Gottfried Keller.

Heimarbeiterinnen an die Front!

Wo bleiben die Sachausschüsse für Heimarbeit, die in den Orten und Bezirken und für die Berufe, in denen unzulängliche Löhne gezahlt werden, günstigere Löhne festsetzen und über die Arbeitgeber Bußen verhängen können, die sich nicht danach richten?

Bieten, auch nur allzuvielen Heimarbeiterinnen werden unzulängliche Löhne gezahlt; Löhne, die ihnen trotz langer und harter Arbeit kaum das trockene Brot geben. Wo bleiben die Sachausschüsse, die da helfen sollen, daß bessere Löhne gezahlt werden? Es sind doch seit dem Tage, wo der einstimmig vom Reichstage gefasste Beschluß in Kraft getreten ist (1. Juli 1923), bereits mehr als 1½ Jahre vergangen.

Als Antwort auf die Frage diene folgendes:

Seit über einem Jahre streiten sich die Reichsregierung und die Regierungen der Länder darum, wer die Kosten für die Sachausschüsse aufbringt. Es handelt sich um einen nur geringen Betrag, und es ist auch nicht die Höhe der Summe, um die der Streit geht. Dieser geht einzig und allein um den Grundsatz: wer trägt die Kosten, das Reich oder die Länder oder beide. Der Streit geht also um Staatshoheitsrechte. Die Notlage so unendlich vieler Heimarbeiterinnen, denen die Sachausschüsse Hilfe bringen sollen, spielt für diejenigen, die über Staatshoheitsrechte streiten, keine Rolle. Dabei handelt es sich doch um einen einstimmig gefassten Reichstagsbeschluß.

Die Instanzen, die zur Ausführung von Parlamentsbeschlüssen berufen sind, würden sich mehr darum bemühen, den Reichstagsbeschluß vom 16. Juni v. J. auszuführen, wenn sie wüßten, die Heimarbeiterinnen, die er in der Hauptsache angeht, kümmern sich darum, wie von den Regierungen wichtige Arbeiterinteressen gewertet werden.

Der Reichstagsbeschluß vom 16. Juni 1923 ist sicher beeinflusst worden von der Rücksicht auf die mit Heimarbeit ihren Lebensunterhalt erwerbenden Wählerinnen. Im Jahre 1911, als es noch kein Frauenwahlrecht gab, stimmten mit Ausnahme von drei bürgerlichen Abgeordneten sämtliche bürgerliche Parteien des Reichstages geschlossen gegen den Antrag der Sozialdemokraten, Sachausschüsse mit dem Rechte der Lohnfestsetzung für Heimarbeiter zu schaffen. Im vergangenen Jahre durften sie sich das nicht mehr erlauben. Sie hätten sonst den Sozialdemokraten Wählerinnen zugeführt.

Seit dem Juni 1923 aber haben wir die große Not der Instanzzeit erlebt. Sie hat die Menschen, und namentlich die

Frauen der besitzlosen Bevölkerungsschicht, zur Verzweiflung gebracht. Die Zeit der großen Not ist von den Bevölkerungsschichten und politischen Parteien, die früher die Macht in Händen hatten, dazu ausgenutzt worden, die Bevölkerung gegen die neue Staatsform und gegen die Sozialdemokratie aufzubringen mit der Absicht, ihre seit dem November 1918 eingeschränkte Macht wieder zurückzuerobern. Das ist ihnen zum Teil gelungen. Auch viele Frauen haben durch ihr Verhalten dazu beigetragen, daß der Einfluß der Sozialdemokraten in den Parlamenten und in den Verwaltungen von Reich und Ländern geringer geworden ist. Auch viele Heimarbeiterinnen haben bei der Reichstagswahl am 4. Mai d. J. ihre Stimme abgegeben für deutschvölkische, deutschnationale oder andere rechtsstehende Parteivertreter oder für Kommunisten. Jetzt haben diejenigen Parteien wieder den ausschlaggebenden Einfluß, die sich niemals um Arbeiterinteressen ernsthaft bemüht haben, und es ist kein Wunder, daß bis heute der Reichstagsbeschluß vom 16. Juni 1923 noch nicht ausgeführt worden ist.

Jetzt aber stehen wieder Wahlen vor der Tür, und auch die Heimarbeiterinnen können am 7. Dezember mithelfen, daß das Reichsparlament und die Landesparlamente, die dann gewählt werden, in Zukunft imstande sind, die Regierungen zu veranlassen, daß sie sich auch um das Wohl der wirtschaftlich schlechgestellten Bevölkerungsschicht bemühen.

Wenn die Heimarbeiterinnen wollen, daß es auch in der Zukunft so bleiben soll, daß die wirtschaftlich schlechteste Bevölkerungsschicht nur als Masse gewertet wird, wenn es gilt, Lasten auf sie abzuwälzen, die unser Land und Volk zu tragen hat durch Schuld der Machthaber in dem früheren, kaiserlichen Deutschland, dann müssen sie diese wieder zu Macht und Einfluß dadurch bringen, daß sie am 7. Dezember Vertreter der Reichsparteien oder Kommunisten wählen. Wollen die Heimarbeiterinnen dies nicht, wollen sie erreichen, daß Reichs- und Landesparlamente und auch die Regierungen den Lebensbedingungen der auf Erwerbsarbeit angewiesenen Bevölkerungsschicht mehr Beachtung schenkt und mehr Verständnis entgegenbringt, als dies z. B. in der Frage der Sachausschüsse für Heimarbeit geschehen ist, dann, Heimarbeiterinnen, wählt am 7. Dezember die Liste der Sozialdemokratischen Partei!

Gertrud Hanna.

Berliner Revolutions-Erinnerungen.

Der vergangene Polizeipräsident von Berlin, Herr von Jagow, ließ, als die Berliner Arbeiterchaft für das gleiche, allgemeine, geheime und direkte Wahlrecht in Preußen demonstrieren wollte, durch Säulenschlag verkünden: „Die Straße gehört dem Verkehr, ich warne Neugierige!“ Und die Berliner Arbeiter schlugen ihm ein Schnippchen und demonstrieren doch, nur nicht da, wo die Truppen des Herrn von Jagow Neugierige suchten.

Herr von Einzingen, weiland Oberster Befehlshaber in den Marken, verkündete den Berlinern am 7. November 1918: „Ich verbiete“ (die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten — die Revolution —).

Er spottet keiner selbst und weiß nicht wie. Indem er verbietet, kündigt er an, wogegen sich seine Seele vergeblich wehrt. Gutmütig duldet der Berliner mit der Selbstsicherheit dessen, der weiß, was er will.

Damals, zu Herrn von Jagows Zeiten, hat Berlin gelacht und mit den Zähnen geknirscht zugleich.

Dieses Mal Berlin erlebst du etwas ganz Großes, Unvergessliches!

Ueber den Asphalt jagt es im Auto, eiligen Schritts geht's über den Bürgersteig. Auf schneigen Armen tragen Matrosen die Freiheit durch die Straßen. In zwei Tagen werden sie fallen, die preußischen Zwangs-Uris.

Am 9. November beschließt die Berliner Arbeiterchaft den Generalstreik. Am 9 Uhr morgens formieren sich die ersten Arbeiterbataillone, Männer und Frauen, auf dem Alexanderplatz. Zunächst geht's, voran das Banner der Freiheit, die rote Fahne, nach der Kaserne des 1. Alexander-Garde-Regiments. Ein Offizier schießt auf die Menge — ein Todesopfer. Die Mannschaften schließen sich der revolutionären Arbeiterchaft an. Nun geht's von Kaserne zu Kaserne, überall glatte Uebergabe der Truppen.

Am 1 Uhr mittags verkünden Anschläge an den Säulen die Abdankung Wilhelms II.

Bon Jagow — Einzingen — Monarchie — preußisches Panoptikum — Revolution! Nachmittags gegen 2 Uhr ruft Philipp Scheidemann vom Balkon des Besessimmers im Reichstagsgebäude die Republik aus. In kurzen, martigen Sätzen verkündet er der zu Tausenden zählenden Menge, daß das deutsche Volk auf der ganzen Linie gesiegt hat, der Militarismus erledigt ist, die Hohenzollern abgedankt haben, Ebert zum Reichskanzler ausgerufen und zur Bildung einer neuen Regierung, der alle sozialistischen Parteien angehören werden, beauftragt ist.

„Es lebe die Republik!“ braust's über den Königsplatz, den Gespenstern der Siegesallee die Posanne des jüngsten Gerichts, uns aber die Stimme der Auserstehung.

Nachmittags stehen die Straßenbahnen still. Mich duldet's nicht zwischen den Wänden. Ich muß hinein in den Sturm, der alle Höhen und Tiefen der menschlichen Seele aufpeitscht.

Es ist 5 Uhr nachmittags. Mit der Stadtbahn bin ich bis zum Alexanderplatz gelangt. Durch die Königsstraße und die folgenden Straßenzüge wandle ich unter unzähligen Menschen hinunter bis zum Schloß. Hier stoßen wir auf neue Menschenmengen. Karl Liebknecht hat von einem der Balkons herob gesprochen. Ueberall Hochstimmung ohne Ueberschwang. Im Zirkus Busch soll eine Versammlung sein. Ich schließe mich einem Raus dorthin an. Bei der Schloßbrücke begegnen wir einem aus der Stadt kommenden Zug. Wir begrüßen uns mit einem „Hoch auf die Republik!“ Unter dem Geläute der Domglocken, die den Sonntag einläuten sollen, voran die roten Fahnen, marschieren wir feierlich dahin. Meine Seele beflammt: „Aus der Kirche heiliger Nacht werden sie alle ans Licht gebracht.“ Da — mein Herz setzt aus um einen Schlag. War da nicht ein Ton unter dem Geläute wie der Knall aus dem Lauf eines Gewehrs. Niemand außer mir scheint ihn gehört zu haben. So nehme ich zunächst eine Sinnesäufschung an. Langsam schieben wir uns in den Zirkus hinein. Eine so feierliche Menge sah noch nie vor der Arena. Und die Glocken läuten noch immer — und nun hören wir es deutlich: dazwischen fallen Schüsse. Ich hatte mich also nicht geirrt. Etel steigt in mir auf, namenloser Etel — im Schutze der Dunkelheit, im schalldämpfenden Schutze der Glockenschläge, die sie heilig gepriesen, schießen reaktionäre Offiziere auf das unbewaffnete Volk. Ein Mann tritt in die Arena und fordert waffenfähige Männer auf, sich zur Durchsichtung der Schloßgegend zur Verfügung zu stellen. Sofort ist eine stailiche Formation zur Stelle. Raum ist sie abgezogen, tritt aus neue ein Mann auf und bittet die Versammlung auseinanderzugehen, um den Reaktionsären keine Gelegenheit zur Aerrichtung eines Blutbades zu geben. Der Abzug vollzieht sich in vollster Ruhe und Ordnung.

Der Geist des Dichters Zerfas: „Unseres Tages wollen wir uns freuen und freuen“, waltet über der Menge.

Am nächsten Tage schon werden die reaktionsären Offiziere und Anhänger der Quasendwehr unschädlich gemacht — nicht ganz ohne Opfer auf der Seite des revolutionären Volkes. 17 Menschen, darunter eine junge Frau, fallen. Am 20. November bestatten wir sie auf dem Friedhof der Märtyrgefallenen. Die Arbeiterchaft ehrt die Toten der November-Revolution durch ein Geleit, wie es Berlin noch nie sah.

Gemeinsames Leid — gemeinsame Freude!

Die Sozialdemokratische Partei kämpft für die Hebung der Lebenshaltung der breiten Massen des Volkes. Darunter sind nicht nur Ernährung, Kleidung und sonstiger äußerer Bedarf zu verstehen. Dieser äußere Bedarf beeinflusst unsere Lebensführung sehr stark. Seine Befriedigung zwingt unsere Gedanken in ganz bestimmte Bahnen und hält sie für einen erheblichen Teil unseres Lebens in diesen gefangen. Wie viele Gedanken einer Mutter zwischen Abend und Morgen und umgekehrt drehen sich allein um das leibliche Wohl der Familie. Je geringer die Mittel einer Hausfrau sind, desto mehr innere Kraft beanspruchen die äußeren Dinge des Lebens. Dasselbe erfährt die alleinstehende Frau im Daseinskampf.

Trotzdem erschöpft sich in diesen Dingen unsere innere Kraft nicht. Sie strebt über uns, über den Alltag hinaus, strebt nach harmonischer Vollendung. Im Leid dunkelster Tage sucht und findet dieses Streben immer noch seinen ganz persönlichen Ausdruck bei jedem einzelnen. Es verweist sich oft im Ausdruck und tritt dann als ein Zerrbild seines Selbst in die Erscheinung. Wie manche Frau greift im Hunger ihrer Seele nach billigen Romanheften, die ihr durch die Kolporteurs zugehen. Sie erfährt dabei wohl eine Abkühlung vom Alltag durch ihre Phantasie. Sie schöpft aber daraus keine Kraft, des Alltags armen Leid zu bekämpfen. Ihrer Seele höchstes Streben verliert sich in unfruchtbare Träumerei. Ich kenne eine Frau die ihren Kindern Namen gab nach den Helden solcher von ihr gelesenen Hintertreppentomane. Später mußte sie erfahren, daß sie ihnen darüber hinaus für des Lebens mannigfachen Bedarf an seelischer Kraft nicht ausreichend zu geben vermocht hatte.

Priester kleiden das Streben des Menschen nach Vollendung in Gebete, Dichter in Märchen, Philosophen (weisse Dichter) in Gedanken. In Tat und Gedanken wirkt es sich aus im Sozialismus. Eine Partei, deren Grundlage der Sozialismus ist, ist nicht allein eine Kampfpartei, sondern sie ist mehr. Sie ist eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, eine Gemeinschaft tiefinnerlichen Strebens nach Vollendung.

Aus diesem Streben heraus hat die Sozialdemokratische Partei sich seit der Revolution besonders bemüht, den Kindern des arbeitenden Volkes neue Wege der Erziehung und Bildung zu erschließen. Sie hätte die schönsten Erfolge erzielen können mit Hilfe der Mütter! Leider aber haben diese sich von Wahl zu Wahl für die Gegner des Aufstiegs der proletarischen Klasse entschieden.

Es ist kein Zufall, wenn die Partei eigenes geistiges Leben zu gestalten trachtet. Die besonderen Arbeitsorgane der Partei, Bezirksbildungsausschuss, Ausschuss für Arbeiterwohlfahrt, Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde sind Ausgangspunkte sozialistischer Gemeinschaftsarbeit des geistig erwachenden Proletariats. So ergänzt, ist die Sozialdemokratie nicht nur Kampfpartei, sondern auch geistige Bewegung des arbeitenden Volkes.

Zu dem gemeinsamen Leid — die gemeinsame Freude! Proletarisches Leid und seine Überwindung wird geistiges Erlebnis im Streben nach Erkenntnis tatsächliches Erleben im Gestalten neuer Lebensformen. Quell reinsten Lebensfreude auch im tiefinnersten Leid.

Wo immer sozialistische Gemeinschaft gepflegt wird, sei es auf Frauenabenden durch Belehrung oder durch Unterhaltung, immer ist's der eine große Wille: „Aufwärts“. So findet die sozialistische Kämpferin in der Partei die Stätte innerer Befreiung vom alltäglichen Druß.

Wenn wir unsere Mitshwestern, die wir unter gleichem Druß stehend wissen, zu unseren Veranstaltungen einladen, so in dem ehrlichen Willen, ihnen die in besonders schweren Tagen notwendige Entspannung zu geben und ihnen gleichzeitig den Weg zur Erlösung zu zeigen.

Wir laden hiermit zu nachstehenden Veranstaltungen freundlichst ein, Eintrittskarten sind zum Preise von 0,30 M. für jede Veranstaltung zu haben im Frauensekretariat, Lindenstr. 3, 2. Hof II, Zimmer 1, und an den Kassen.

M. Lodenhagen.

1. Fröhlicher Nachmittag

Donnerstag, den 20. November 1924, nachmittags 4 Uhr, in den Germania-Sälen, Berlin N., Chausseestraße 110. Saalöffnung 3 Uhr.

Programm:

1. Wieder zur Laute: Lisa Albrecht — Gertrud Barez.
2. Reigenstücke der Kindergruppe „Galleisches Tor“:
 - a) Es murmeln die Wellen, es murmelt der Bach.
 - b) Weigt im Sternenglanz leif die Nacht herein.
3. Rezitationen: Frau Maria Borchardt (Theater des Westens).
4. Knipprache: Das Recht auf Freude.
5. Wieder zur Laute: Lisa Albrecht — Gertrud Barez.
6. Reigenstücke der Kindergruppe „Frenslauer Berg“:
 - a) Ich geh durch einen grünen Wald.
 - b) Dort unter der Linde.
 - c) Wo ein Klein's Hütche steht.
 - d) Soppe, Heiße.
 - e) Der Ruckel und der Piedewitt.
7. Rezitationen: Frau Maria Borchardt (Theater des Westens).

2. Abendfeier

Mittwoch, den 26. November 1924, abends 7 Uhr, in der „Neuen Welt“, Hasenheide. Saalöffnung 6 Uhr.

Programm wird in der nächsten Nummer der „Wählerin“ veröffentlicht.

3. Nachmittagsfeier

Mittwoch, den 3. Dezember 1924, nachmittags 4 Uhr, im Saalbau Friedrichshagen. Saalöffnung 3 Uhr.

Programm wird in der nächsten Nummer der „Wählerin“ bekanntgegeben.

Eine flammende Kiefern. Schreitet die Zeit ruhig weiter, unbekümmert um das Gekläffe bissiger Pfaffen und Junckerlein da unten. Wie heulen sie jedesmal, wenn sie sich die Schnauze verbrannt an dem Fuße jener Kiefern, oder wenn diese ihnen mal unversehens auf die Köpfe trat, daß das obsture Gift herausspritzt! Ihr Grimm wendet sich dann um so tüchtlicher gegen einzelne Kinder der Zeit, und ohnmächtig regen die Masse. Suchen sie an Individuen ihr feines Mütchen zu kühlen.

Heinrich Heine.

Der Sieg des Sozialismus bedeutet den Sieg der Gemeinschaftsidee über nackte Profitgier und kapitalistische Gier. Wer das arbeitende Volk von seinen Fesseln befreien und eine neue bessere Gesellschaftsordnung aufrichten will, der muß der Sozialdemokratischen Partei beitreten und für die Verbreitung ihrer Ideen sorgen.

Beitrittserklärung.

Hiermit erkläre ich meinen Eintritt in die Sozialdemokratische Partei (Bezirk Berlin, Abteilung _____)

An Beiträgen erichte ich: Eintrittsgeld 50 Pfennig.

Wochenbeiträge männl. 2, weibl. 10 Pf. Sa. _____ M.

den _____ 1924.

Vor- und Zuname: _____

geb. am: _____ zu _____

Staatsangehörigkeit: _____

Wohnung: _____

Bei der Aufnahme zum Mitgliedschaftsgeld mindestens 4 Wochen im Voraus zu zahlen.

Ich abonniere den „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“ der Unterhaltungsbeilage „Heimwelt“ und der Beilage „Frauenstimme“ in Groß-Berlin täglich zweimal drei ins Haus.

(Monatlich 3.— Goldmark, wöchentl. 70 Goldpfennig.)

Name: _____

Wohnung: _____

Straße Nr. _____

Wohnort: _____ Hof — Duergeb. — Seit nst. — Tr. links — rechts

bei: _____